

**Urszula Koziol**

Übersetzt von Brigitta Helbig-Mischewski und Justina Mischewski

**Urszula Koziol**

## **Über die Flüsse**

In jedem Fluss leben Flüsse aus dem Land meiner Kindheit. Meine ersten Flüsse waren San und Tanew. Ihre wunderschönen, geheimnisvollen Namen haben sich tief in meinem Gedächtnis verankert. Bis heute spüre ich den unnachahmlichen Duft sauberen Wassers gemischt mit dem Wohlgeruch des sonnengewärmten Sandes, der Fische, die bei ihren Flugsprüngen plötzlich aus der Tiefe hervorblitzten und auch der nicht weit von dort blühenden gelben Lupinen und warmen Kiefern. Im Mai sammelte ich zusammen mit meiner Großmutter die aufblühenden Kiefernknospen, klebrig von Saft. Wir schütteten Zucker darauf und stellten das Ganze in großen Gläsern auf das sonnige Fensterbrett. Der Zucker schmolz und vermischte sich mit dem Saft der Knospen - daraus machte man dann Hustensaft. Zum Fluss ging man im Sommer. Manchmal musste man sich auf dem Weg dorthin durch stachelige Brombeersträucher quälen. Ihre herben Früchte löschten den Durst. Diese Flüsse der Kindheit brachte ich in den Fluss der reiferen Jahre ein, als ich mich in Wrocław zum Studieren einfand, an der Oder, die jedoch nicht im Geringsten an das Himmelblau von San und Tanew erinnerte und nichts von deren heiteren Düften hatte. Sogar der Klang ihres Namens erinnerte an einen Stachel oder eine Wunde. Vielleicht weil man – wenn man an die Oder wollte - anstelle über idyllische Felder duftender goldener Lupinen über die Ruinen der durch den Krieg zerstörten Stadt vorbeigehen musste und dabei auf Reste von verrosteten, auseinander gerissenen Brückenpfeilern stieß, in denen sich der Schrei einnistete, so wie in einem plötzlich abgebrochenen Wort.

Im Jahre 1965 habe ich versucht, dies in meinem Gedicht „Schatten“ in Worte zu fassen. Ich sprach über das Erwarten des Meeres, das sich alle Mühe gab, mich im Osten des Landes zu erreichen - durch den erstickten Schrei einer Gewehrsalve und die zerfetzten Kiefern an den Ufern der Flüsse meiner Kindheit. Und über das Erwarten des Meeres im Westen des Landes, genau hier, an der durch die Ruinen Wrocław hindurch gesehenen Oder:

Ich erwartete das Meer als es nicht da war  
es drängte sich mit reißendem Entsetzen in den Westen  
zusammengestürzte Brücken schellten über den Boden des Flusses  
weit aufgerissene Seitenflügel der Kathedralen bluteten

die Zahnlücken der Wellen imitierten die Stadt  
deren Dächer aus den Fenstern auf das Straßenpflaster stürzten.  
Heute vermehren sich über den Türen der Hausflure Nachtigallen  
- *hinter* der Klammer dieses Horizonts.

(...)

Ich brachte Landschaften mit und war selbst in der Landschaft  
einer bewaldeten Kathedrale und in der Gabelung der Flüsse.  
Ohne deren Schatten wollte ich zu dir kommen, oh Meer,  
zu Deiner Ruhe, heute voller Glanz.

Jetzt, im Unterdeck unseres Schiffes namens „Adler“, das so tief in die Oder eingetaucht ist, dass das Wasser bis zum Fensterbrett, bis zur Höhe meiner Augen steht, erinnere ich mich an dieses Gedicht von vor fast vierzig Jahren. Ruinen, in denen sich Bäume und Vögel einnisten, gibt es nicht mehr. Auf unserer ganzen Reise wurden wir gerade einmal auf einen Brückenstumpf aufmerksam und rätselten, wie und wann es zu dem Einsturz gekommen ist – und dem gleichzeitigen Abbruch guter Nachbarschaft, die wir nun gemeinsam neu aufzubauen versuchen.

Die Oder, viel breiter als meine ersten, sanften Flüsse, deren Arme sich im goldenen Sand verliefen, hat heute eine glatte, nur leicht gewellte Oberfläche, grau wie Dachziegel aus Schiefer. Über ihr der graue Himmel – auch er von jenen geduldig von den Wolken modellierten Dachziegeln aus Schiefer bedeckt. Weidenruten flechten mit ihren Blättern ein Dickicht zum Schutz der Vogelnester. Es ist Ruhe. Es ist Frieden. Eine langsame, würdevoll dahinfließende Strömung der Zeit. Und wir, mit unseren verschiedenen Sprachen, wir, die versuchen, einstimmig zu sprechen.

Ich schaue mir die Oberfläche des grauen Flusses an, der mir hier, im Unterdeck des Schiffes, bis zu den Armen reicht, und lasse mich nicht von der Ruhe dieser Gewässer irreführen. Es ist nicht lange her, als wir auf der einen und auf der anderen Seite dieser Ufer den Schrecken des Krieges erfuhren. Und gar nicht lange her – den Schrecken der Überschwemmung. Denn im Fluss haben Ruhe und Donner, das Schreckliche und das Schöne ihren Platz. Wie im Leben. Darüber habe ich im Jahre 1967 im Gedicht „Erde, gefangen genommen bis auf den Grund“ geschrieben.

flüsse

- konkubinen des meeres

flüsse

- geheimgänge des ozeans entlang des ufers der geheimnisse

flüsse

- denuntiantinnen der tiefe

augen und ohren des königs

verfolgerinnen der ströme

ausflüchte verschiedenartiger zungen

lecken den hieb der erde aus

erdboden bedeutet ihnen nichts

sie halten ihn für das bett eines ozeans

mit schamlosen mulden entfachen sie das leben

flüsse –

verräterische ammen des gesetzten

das ins schaukeln kommt

sie werden wellen bringen

bäume fortschwemmen

das gleichgewicht der häuser zum schwanken bringen

das übereinkommen der ufer niederreißen

die brücken forttragen

sie verleugnen den damm

umspannen uns mit einem launischen netz der bande und bünde

flüsse

tagelöhnerinnen der zeit

sie verwischen in der erde eingegrabene spuren

glätten kanten heiserer abwehr

überziehen erstarrte pupillen mit schlamm

wenn alles vorbei ist

breiten sie sich in den betten der eingenommenen erde aus

löschen die flamme löschen das feuer des widerspruchs

löschen den durst

Wer weiß, was sich von unserer heutigen Reise in unserem Gedächtnis einnistet?

## auf dem Wasser geschrieben

himmel und fluss immer einig in der farbe  
ziehen mich in ihre geheime strömung hinein  
in ihre eigenartige zentrifuge vielfacher bedeutungen

als ich die strophe zu ende schreibe höre ich leises geplätscher  
als ob ein boot am ufer anlegte  
oder die stirn mit dem schilfrand zusammenstieße  
aus welchem vogel, fisch und frosch in die höhe schießen

schon immer wollte ich am wasser leben  
diesem leisen geplätscher und dem flattern der flügel lauschen  
manchmal auch dem heulen der sirenen  
mit welchem schiffe einander durch den nebel hindurch zurufen  
- so wie ich es einst das erste Mal in Hamburg hörte –  
(die viel zu flachen flüsse aus dem land meiner kindheit  
konnten auf ihrem rücken kaum ein papierboot tragen)

ist dies nicht der grund dafür dass die zeilen dieses gedichts  
so wackeln und sich kräuseln wie zierliche wellen  
eines flusses der nicht stehen bleiben kann  
wenn er von einer wolke mit weißer mähne bestiegen wird  
die gleich hinter der kurve meines herzens schwindet  
wo sich meine Verse mit den flusswellen kreuzen  
in gleicher weise von erinnerungen der jugendzeit bewegt?

Schiffsreise am Rhein, Sommer 2004

**XXX**

der alte fluss hat keine kraft mehr  
bis zum meer zu kriechen

fische im alten fluss verlieren das augenlicht  
genauso wie die flügel der vögel  
und sogar der himmel

einem alten gelben fluss  
verweigert das meer sein salz

schenkst du diesem fluss  
nicht zu eilfertig  
diese träne hier?

nun wirst auch du  
zum fluss  
mit einem hinterlistig abgeschnittenen delta

auch dein kosmos  
verliert das augenlicht

was groß und was klein ist  
baumelt an der kette  
desselben nichts

Urszula Koziol

Übersetzt von Brigitta Helbig-Mischewski und Justina Mischewski

## **das erschaffen eines flusses**

in einem leeren gewöhnlichen blatt papier  
verbirgt sich das potential eines flusses

auf seinem weiß  
setze ich weiße Segel  
der worte bei

spüre wie das wasser anschwillt  
wie das plätschern aufwacht  
wirbel geräusche  
und wie welle für welle  
direkt unter meinen fingern  
jeden augenblick ein reißender fluss  
hervorstürzen kann

*Übersetzt von Brigitta Helbig-Mischewski und Justina Mischewski*